

6. Tagung der 10. Generalsynode
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche
Deutschlands
Zwickau 2008

Drucksache Nr.:10/2008

Anvertraute Talente - von der Zukunftsfähigkeit des lutherischen Erbes

**Bericht des Leitenden Bischofs der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Dr. Johannes Friedrich,**

**der 10. Generalsynode auf ihrer 6. Tagung
in Zwickau am 13. Oktober 2008 vorgelegt**

Liebe Synodale, verehrte Gäste,

die biblische Geschichte von den anvertrauten Pfunden bzw. Talenten (Mt. 25,14-30) ruft uns zweierlei ins Gedächtnis: zum einen ist uns Wertvolles anvertraut, das Evangelium, die frohe Botschaft, dass wir unser Leben im Vertrauen zu Gott unserem Schöpfer, Erhalter, Versöhner und Vollender, der uns liebt, leben dürfen; zum anderen verbindet sich mit diesem Geschenk die Herausforderung und Aufgabe, es nicht zu „vergraben“, seiner Wirksamkeit nicht im Wege zu stehen, sondern diese Gabe in unserem Leben wirken zu lassen, also, Frucht zu bringen.

Mit diesen beiden Polen sind der Grund und der Auftrag der Kirche zutreffend beschrieben. Im Bild der anvertrauten Talente erkennen wir uns selbst in unserer Situation. Auf dem Hintergrund dieses Bildes möchte ich heute von der Zukunftsfähigkeit des lutherischen Erbes sprechen und einige Gesichtspunkte zur Lage der VELKD im Speziellen und der Kirche im Allgemeinen entfalten.

Denn mit dieser Generalsynode vollzieht sich ein Einschnitt in der Geschichte der VELKD in mehrfacher Hinsicht:

- es ist die letzte Tagung dieser 10. Synodalperiode;
- es ist die letzte Tagung unter Präsident Veldtrup;
- es ist die letzte Tagung einer Generalsynode ohne eine nähere Verbindung mit der Tagung einer EKD-Synode.

Im Jahr 2009 wird die Generalsynode der VELKD zum ersten Mal in zeitlicher und personeller Verknüpfung mit der EKD-Synode stattfinden. An dieser „Wegmarke“ angekommen, legt es sich nahe, einen Blick zurück und einen Blick nach vorne zu werfen.

I. Ein Blick zurück

Im März dieses Jahres haben wir in Wittenberg das 60-jährige Jubiläum der VELKD begangen. Und zwar - wie es für die VELKD angemessen war - mit einem Festgottesdienst in der Schlosskirche und einem Vortrag zur Rechtfertigungslehre in der Wittenberger Universität. Wir verstehen die VELKD zuerst als eine uns anvertraute Gabe, ein Pfund, mit dem wir wuchern sollen.

Vor 60 Jahren also wurde unsere Vereinigte Kirche gegründet. Das war damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sondern eine sehr umstrittene Entscheidung. Es lohnt sich, sich noch einmal die Gründe zu vergegenwärtigen. Denn es waren Gründe, in denen sich Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts gleichsam verdichtet haben. Ich nenne davon drei¹:

1) Auch im 19. Jahrhundert gab es Entwicklungen, die man als Selbst-Säkularisierung² bezeichnen könnte bzw. von manchen so empfunden wurden. Die christliche Theologie – und dies ganz besonders in der Neuzeit - steht ja immer vor der Aufgabe, die Wahrheit des christlichen Glaubens so auszusagen, dass er von den Zeitgenossen verstanden werden kann. Damit ist ein Übersetzungsprozess nötig, der auch Probleme mit sich bringt.

Kein Geringerer als Jürgen Habermas hat im Gefolge Schleiermachers und Kierkegaards zwei unterschiedliche Möglichkeiten in der Theologie gesehen, auf die Herausforderung der Neuzeit einzugehen³. Bei der Theologie, die sich an Schleiermacher anschließt, meint Habermas eine „elegante Versöhnung von Religion und Moderne, Glauben und Wissen“ zu erkennen, die eine „Anpassung der Religion an den Geist der Moderne“⁴ bedeute. Habermas beschreibt Kierkegaard und die sich an ihn anschließende Theologie als eine, die „den normativen Eigensinn des Offenbarungsglaubens und die christliche Glaubensexistenz gegen den Sog des historischen Denkens, gegen den Säkularisierungsdruck der Gesellschaft und gegen die Privatisierung des Glaubens beharrlich zu Geltung zu bringen“⁵ sich bemüht. Man muss das Urteil von Habermas über Schleiermacher nicht teilen – aber in dieser Tendenz, die Habermas mit dem Namen Kierkegaard verbindet, lässt sich auch die Rückbesinnung auf das lutherische Bekenntnis, wie sie im 19. Jahrhundert einsetzt, verstehen.

2) Die lutherischen Kirchen haben sich in Deutschland bekanntlich seit der Reformationszeit als bekenntnisfundierte territorial begrenzte *Landeskirchen*⁶ strukturiert. Im 19. Jahrhundert wird die Begrenztheit dieser Struktur offenkundig. Die Frage nach umgreifenden Strukturen tauchte auf. Die Unionsbildung war *eine* mögliche Antwort. Diese wurde freilich von lutherischen Theologen und Landeskirchen mehrheitlich abgelehnt. Denn sie bleibt innerhalb der

¹ Entsprechendes habe ich in meinem Grußwort zum VELKD-Jubiläum ausgeführt, vgl. Texte aus der VELKD Sonderausgabe 60 Jahre VELKD.

² Diesen Begriff hat Wolfgang Huber vor einiger Zeit in die Debatte eingeführt. Ich halte ihn für anregend und weiterführend.

³ Jürgen Habermas, Die Grenze zwischen Glauben und Wissen. Zur Wirkungsgeschichte und aktuellen Bedeutung von Kants Religionsphilosophie, in: ders., Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt 2005, S. 245.

⁴ Habermas, a.a.O. S. 243

⁵ Habermas a.a.O., S. 246.

⁶ Vgl. Peter Gemeinhardt / Bernd Oberdorfer (Hg.), Gebundene Freiheit? Bekenntnistradition und theologische Lehre im Luthertum, Gütersloh 2008, S. 8: Die Reformation wollte Leben und Lehre der Kirche „in anderer Weise als durch eine autoritative Zentralinstitution ... regeln. Das Ergebnis war im Wittenberger Einflussbereich der landeskirchliche Summepiskopat einerseits, die Fixierung normativer Schriften andererseits“.

Grenzen eines Territorialprinzips⁷, ja konnte „als herrschaftsstabilisierender Rückkehrversuch zum alten Prinzip konfessioneller Homogenität gewertet werden“.⁸ Der Wille zur konstitutionellen Überwindung des Landeskirchentums sieht im Bekenntnis eine Kraft, die Beschränktheit zu überwinden, - auch wenn wir einräumen müssen, dass auch die lutherischen Kirchen diesen Weg noch nicht wirklich zueinde gegangen sind.

3) Die Erfahrungen des Kirchenkampfes zeigen: Angesichts der Versuchung, auch in Theologie und Kirche zeitgenössischen Ideen und Ideologien mehr Gewicht einzuräumen als dem Evangelium – die Deutschen Christen waren überzeugt, eine zeitgemäße Theologie zu treiben -, ist es wichtig, bei Schrift und Bekenntnis zu bleiben.⁹ Die Gemeinde Jesu Christi „wehrt sich mit dem Wort“¹⁰ gegen Versuchungen und Irrtümer. Das Bekenntnis weist sie immer wieder neu in das sachgemäße Verständnis des Wortes Gottes ein¹¹. Die lutherische Tradition in Deutschland zeigt noch mit ihrem partiellen Versagen, wie wichtig es ist, sich mit dem Evangelium selbst gegen scheinbar plausible Verzerrungen zur Wehr zu setzen.

Dieser kurze Blick zurück macht uns deutlich, dass wir große Gaben empfangen haben.¹² Und er macht uns klar, dass diese Gaben nicht vergraben werden sollen, sondern für die Zukunft umzusetzen sind. Deshalb:

II. Blick nach vorne

Unsere Aufgabe ist es, das anvertraute Pfund Frucht bringen zu lassen. Dieses Pfund ist nicht abgetan, seine Kraft ist nicht erloschen, sondern es ist wirksam, es ist eine „gegenwartsprägende Vergangenheit“¹³. Wir gehen davon aus, dass die uns bestimmende Glaubensgewissheit „nicht durch eine neue überboten (wird). Es ist nur der Reichtum ihres eigenen Gehaltes, der sich fortschreitend“¹⁴ und immer wieder neu erschließt. Wenn man die Sprache der Wirtschaft bemühen will – die Bibel selbst benutzt wie auch hier bekanntlich gelegentlich Sprachbilder aus dem Wirtschaftsleben, allerdings in einer Zeit, in der noch nicht von einer drohenden Ökonomisierung aller Lebensverhältnisse gesprochen werden musste - : dieses Pfund gilt es zu investieren, aus diesem Pfund kann noch ein „Mehr-Wert“ herauspringen. Die Zukunft, die uns entgegen kommt, bietet Chancen, die es zu ergreifen gilt.

Unsere Aufgabe ist es, aus den Chancen etwas zu machen und die Gefahren möglichst klein

⁷ Vgl. dazu Volker Weymann, Zur „Landschaft“ der evangelischen Landeskirchen in Deutschland – und ihrer Zusammenschlüsse in EKD, AKf, EKV, VELKD (Texte aus der VELKD 111/2002, S. 43). Jetzt auch Thomas Martin Schneider, Wider den Zeitgeist, Göttingen 2008.

⁸ So Schneider a.a.O., S. 265.

⁹ „Die Plausibilität der Gründung einer VELKD ergab sich primär aus den existentiellen Anfechtungen des Kircheseins im totalitären NS-Staat.“, Wolf-Dieter Hauschild, Die Diskussion um die Notwendigkeit konfessioneller Strukturen bei der Gründung der Vereinigten-Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, ZThK 2003, S. 345.

¹⁰ Vgl. EG 358, 2 dort wird der Glaubende als einer beschrieben, „der aus dem Wort gezeugt und durch das Wort sich nährt und vor dem Wort sich beugt und mit dem Wort sich wehrt.“

¹¹ Vgl. dazu Notger Slenzka, Die Bedeutung des Bekenntnisses für das Verständnis der Kirche und die Konstitution der Kirche in lutherischer Sicht, in: Klaus Grünwaldt / Udo Hahn (Hg.), Profil – Bekenntnis – Identität. Was lutherische Kirchen prägt (Bischofskonferenz der VELKD, 2003/9 Hannover 2003, S. 9-34.

¹² In diesem Jahr ist ein Buch von Thomas Martin Schneider zur Entstehungsgeschichte der VELKD erschienen, in dem diese Gründe noch viel deutlicher aufgezeigt werden, als ich es hier tun kann. Ich habe eben in meiner Darstellung die eine oder andere Anleihe bei ihm gemacht.

¹³ Odo Marquard, Zukunft braucht Herkunft, Stuttgart 2003, S. 75.

¹⁴ Hans Christian Knuth (Hg.), Von der Freiheit, Besinnung auf einen Grundbegriff des Christentums, Hannover 2001, S. 75.

zu halten. Denn gegen allen auch in der Kirche verbreiteten einlinigen Fortschrittsglauben: Gott schreibt auch auf krummen Linien grade und er kann aus Steinen dem Volk Israel Kinder erwecken (Mt. 3,9); Gewinn und Verlust sind eigentümlich miteinander verschränkt¹⁵. Als Lutheranern ist uns der Gedanke vertraut, dass Gott auch unterm Gegenteil verborgen – sub contrario – wirkt. Wir wissen, dass Gott dem Hochmütigen widersteht und dem Demütigen, dem mit einem zerbrochenen Herzen, Gnade gibt und ihn wieder aufrichtet (1. Petr. 5,5; Ps. 147,3). Wir lassen uns durch äußere Stärke und Erfolg nicht blenden, und wenn uns Erfolg geschenkt wird, nehmen wir ihn als „unnütze Knechte“ (Luk. 17,10) dankbar aus Gottes Hand und verspüren darin die Verpflichtung, das Empfangene weiterzugeben.

Wenn wir in der VELKD den Blick nach vorne richten, dann haben wir unweigerlich auch den Sachverhalt im Bewusstsein, dass wir gegenwärtig in einer Strukturveränderung begriffen sind, die zum Teil hinter uns, deren Umsetzung zum Teil aber auch noch in der Zukunft liegt. Wir haben sie schon ein gutes Stück gemeistert und orientieren uns an den Möglichkeiten und Chancen. Es ist wichtig, nun die Kräfte darauf zu konzentrieren, diese Änderungen konstruktiv weiterzuentwickeln. Freilich gehört es zu einem verantwortlichen Blick nach vorne, auch mögliche Gefahren nicht unbeachtet zu lassen¹⁶ und aus der Evaluation des Geschehenen möglicherweise Schlüsse zu ziehen.

Bei dem Blick nach vorne muss klar sein, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Für die Entstehung des Glaubens sind die Strukturen der Kirche ein nicht zu vernachlässigendes, aber doch untergeordnetes Moment.¹⁷ Ich durfte im September als Leitender Bischof und Vorsitzender des DNK den Festvortrag zum 450jährigen Todestag Bugenhagens in Greifswald halten. Dort stellte ich fest: „Die alles entscheidende Leitfrage für kirchliche Struktur-reformen aus der Sicht Bugenhagens lautet daher: Inwiefern sind die anvisierten Strukturen und Reformen hilfreich, die Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe Gottes zu den Menschen in den aktuellen Lebensverhältnissen der eigenen Gegenwart zur Sprache zu bringen?“¹⁸

Es darf niemals zuerst um die Strukturen an sich gehen, - obwohl wir uns in den letzten Jahren sehr stark damit befassen mussten - nicht sie sind um ihrer selbst willen bewahrenswert oder um der Veränderung willen zu verändern. Es geht darum Strukturen zu bauen, die den Menschen dienen, die helfen den Glauben zu leben. Wir bauen nur ein „Haus“, in dem sich dann – so Gott will - lebendiger Glaube vollziehen soll. Wir bitten Gott darum, dass er unsere Bemühungen – wo und wann er will – in seinen Dienst nimmt.

III. Zukunft braucht Herkunft

Wie verhalten sich der Blick zurück und der Blick nach vorne zueinander? Wann sollen wir zurückblicken, um nicht zu vergessen, was „Gott uns Gutes getan hat“ (Ps. 103,2) und wann gilt es, gerade nicht zurückzublicken, um nicht zur Salzsäule zu erstarren wie Lots Frau, als sie Sodom verließen (1. Mose 19,26)? Der Philosoph Odo Marquard hat eine Formulierung

¹⁵ Vgl. dazu Odo Marquard, Philosophie des Stattdessen. Einige Aspekte der Kompensationstheorie, in: ders. Zukunft braucht Herkunft, S. 261-280, bes. S. 263: „... weil Verluste durch Gewinne und Gewinne durch Verluste kompensiert werden“.

¹⁶ Hier sofort auch von Gefahren zu sprechen ist kein larmoyanter Pessimismus, sondern Ausdruck lutherischer Nüchternheit: alle irdischen Phänomene haben eine Licht- und eine Schattenseite!

¹⁷ Vgl. dazu die Studie des Theologischen Ausschusses „Traditionsaufbruch“, hg. von Dorothea Wendebourg und Reinhard Brandt, Hannover 2001, S. 23.

¹⁸ Bisher unveröffentlichtes Manuskript.

geprägt, die mir gut geeignet scheint, das Verhältnis von Rückblick und Vorblick angemessen zu beschreiben. Er formuliert: „Zukunft braucht Herkunft und Herkunft braucht Zukunft“¹⁹. Die erste Einsicht ist: Man darf nicht das eine völlig vom anderen trennen. Ein Satz wie, „die Vergangenheit ist mir völlig egal“, „es geht nur noch um die Zukunft“, solche Herkunftsvergessenheit ist falsch. Ebenso ist eine völlige Fixierung auf Vergangenes falsch. Wir leben und unser Leben speist sich immer aus dem, was war, und zugleich leben wir in die Zukunft hinein.

Eigentlich wissen wir Christen das gut; denn unsere Zukunftsgewissheit entspringt doch der Erfahrung mit Gottes Güte in früheren Zeiten und dem Vertrauen auf seine Treue, die uns im Evangelium zugesagt ist²⁰. Im Bild der anvertrauten Pfunde: Der Gewinn, den wir künftig zu machen hoffen, ergibt sich aus dem Pfund, das uns zuvor anvertraut wurde

Martin Luther hat die fundamentale Erfahrung gemacht, dass er die Zukunft eröffnende Kraft des Evangeliums neu spüren konnte, nicht dadurch, dass er sich vom angeblich veralteten Evangelium ab- und den bloßen Zukunftstrends seiner Zeit zuwandte²¹. Vielmehr hat er sich ganz in das ursprüngliche Evangelium, das anvertraute Pfund, vertieft, hat dort immer aufs neue „angeklopft“ und von dort her hat sich ihm eine Erfahrung erschlossen, die er als Neugeburt, als Eintritt ins Paradies gedeutet hat. Da zeigte ihm die (alte) Schrift „ein anderes“, nämlich ein neues „Gesicht“.²² Zukunft braucht Herkunft, „unsere Veränderungen werden getragen durch unsere Nichtveränderungen“²³, durch die Treue zum Evangelium. So wie umgekehrt unsere Herkunft recht verstanden auf Zukunft aus ist, also ins Leben gezogen werden will und nicht durch „vergraben“ neutralisiert werden darf. Es ist unsere Aufgabe, Vergangenheit und Zukunft, Erbe und Wirksamkeit zusammenzuhalten und nicht zu trennen. Falsche Entgegensetzungen haben da keinen Platz²⁴. Die überlieferte Wahrheit des Evangeliums ist immer wieder neu zu deuten, erlebt „Renaissancen“²⁵. Das Bekenntnis legt uns nicht „auf Aussagen des 16. Jahrhunderts“ in ihrem zeitgebundenen Sinn fest²⁶, wie manche argwöhnen. Die normative Selbstdefinition im Bekenntnis ist für Weiterentwicklungen, die als Reifung²⁷ verstanden werden können, offen. Wir sind dessen gewiss, dass Gott uns auch „neue Möglichkeiten zuspießt“.²⁸ Dies hervorzuheben, ist an einem Ort wie Zwickau besonders wichtig. Die sog. „Zwickauer Propheten“ waren es, die in Wittenberg eine Situation heraufführten, die Luther bewog, im März 1522 sein Versteck auf der Wartburg zu verlassen und nach Wittenberg zu kommen, um dort die Lage mit seinen berühmten und besonders heute äußerst lesenswerten Invokavit-Predigten wieder zu beruhigen. Vom 29. April bis zum 2. Mai desselben Jahres hielt Luther sich in Zwickau auf und hat dort vier

¹⁹ So Marquard, a.a.O., S. 8.

²⁰ Man denke nur an 5. Mose 9,7; 2. Thess. 3,3; 1. Kor. 1,9; 10,13.

²¹ Vgl. Gerhard Müller, Reform und Reformation, in: ders., Zwischen Reformation und Gegenwart Bd. II., Hannover 1988, S. 147f.

²² Martin Luther, Vorrede zum ersten Band der Wittenberger Ausgabe der lateinischen Schriften Luthers (1545) in Ausgewählte Schriften hg. von Günther Ebeling und Karin Bornkamm, Bd. I, S. 23.

²³ Marquard, a.a.O., S. 239.

²⁴ Nur wenn sie so interpretiert werden machen Sätze wie „Die guten und alten Traditionen sind nicht ausschlaggebend, sondern die zukünftige Bedeutung“ und es gibt „Zerreißproben zwischen Reformnotwendigkeit und Beharrungssehnsucht“ Sinn; vgl. Kirche der Freiheit. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 42.20.

²⁵ Knuth, Von der Freiheit, a.a.O. S. 26.

²⁶ Vgl. Ulrich Kühn, Welche Bedeutung hat das lutherische Bekenntnis heute?, in: Peter Gemeinhardt / Bernd Oberdorfer (Hg.), Gebundene Freiheit?, S. 138.

²⁷ Vgl. dazu Eilert Herms, Konsensustexte und konfessionelle Identität, in: ders., Von der Glaubenseinheit zur Kirchengemeinschaft, Marburg 1989, S. 167. Herms unterscheidet Reifungsprozesse von Auflösung der Identität.

²⁸ Vgl. zu dieser Wendung Ingolf Dalferth, Die Selbstverkleinerung des Menschen, ZThK 2008, S. 120.

Predigten gehalten. Diese Vorgänge lassen zweierlei erkennen: Einerseits war Luther in den politischen Vorstellungen, die von einer feudalistischen Ordnung geprägt waren, befangen. In dieser Hinsicht ist er seinen radikal-demokratischen Herausforderungen nicht gerecht geworden.²⁹ Andererseits hat Luther in aller Zeitgebundenheit und durch diese hindurch damit eine tiefe Auslegung des Evangeliums geliefert, die z. B. den Aspekt der Gewaltlosigkeit ganz stark macht.

Wer sich von Gott beschenken lässt, der wird in eine lebendige Geschichte hineingezogen. Da wird nichts vergraben und versteckt, da wird das Alte der Gegenwart ausgesetzt und siehe da, es lebt.

Wie das Verhältnis von Herkunft und Zukunft lutherisch konkret zu bestimmen ist, wie es sich in konkrete Lebensgeschichten übersetzt, ist mir an drei bedeutenden Personen noch einmal deutlich geworden, deren 200. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen bzw. begangen haben.

Louis Harms hat – in dem kleinen niedersächsischen Städtchen Walsrode geboren, aus der Enge der Lüneburger Heide kommend – durch das Evangelium die Weite der Welt entdeckt. Ihm wurde klar: Unsere Aufmerksamkeit muss der Welt als ganzer gelten. Harms hat das in der Form konkret realisiert, dass er das Evangelium der ganzen Welt bringen wollte. Er hat nicht nur darüber geredet, er hat es in konkrete Schritte umgesetzt. So hat er vom Heideort Hermannsburg aus niedersächsische Bauernsöhne nach Afrika und später auch nach Indien gesandt. Zugleich wusste er, diese Wendung zur Welt setzt die Wendung der Menschenherzen zu Christus voraus. So ist von ihm eine Erweckung zuhause ausgegangen, Menschenherzen wurden erweckt zu Christus, zu einem selbständigen und selbstbewussten Leben. Noch heute sind in der Lüneburger Heide in den Gemeinden deutliche Auswirkungen spürbar.

Wilhelm Löhe ist in meiner fränkischen Heimat tätig gewesen. Auch bei ihm findet eine Öffnung zur fernen Welt statt, auch er ist beseelt von dem Gedanken, das Evangelium zu fernen Menschen zu bringen und damit eine Befreiungsgeschichte in gang zu setzen. Nähe und Ferne, inneres und äußeres Tun sind für ihn keine Gegensätze. Löhe wollte die gesamte Kirche zu ihrer missionarischen Bestimmung rufen. Bekannt wurde sein Satz: „Die Mission ist nichts als die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung“. Löhe litt in seiner Zeit unter einer Kirche, die sich vor allem mit Besitzständen und Rechtsregelungen befasste. Dieser Kirche hielt er seine Vision entgegen, die die weltweite Kirche Jesu Christi auf dem Pilgerzug sah, ihrem Ziel der Gemeinschaft in Gott entgegen. Dazu sollte die Mission Menschen sammeln und Kirche bauen.

Die äußere Mission findet ihre Entsprechung in innerer. So gründete er z.B. ein Diakonissen-Mutterhaus in Neuendettelsau. Die innere Kraft für das alles sieht Löhe im Gottesdienst, in der Liturgie, im Zwiegespräch mit Gott, in der Hinwendung zu ihm. Alle Diakonie geht für ihn vom Altar aus. Das ist in der heutigen Situation überaus hilfreich, wo wir immer wieder Tendenzen begegnen, dass Diakonie und Kirche sich auseinander zu entwickeln drohen.

Nicht Menschen in fernen Ländern, sondern vor allem die benachteiligten Menschen in unserer Mitte waren es, denen die besondere Aufmerksamkeit **Johann Hinrich Wicherns** in Hamburg galt. Er erkannte die Herausforderung der Zeit. Sein Glaube drängte zur Tat, er wollte Frucht tragen. Und wie unser Herr und Meister sich durch das Elend der Menschen

²⁹ Vgl. dazu Knud E. Loegstrup, Die ethische Forderung, Tübingen 1968, S. 98-104.

anrühren ließ³⁰, so hat Wichern eine Bewegung in Gang gesetzt, in der die Kirche die Lage der Menschen sah, sich anrühren ließ und ihrer diakonischen Verpflichtung inne geworden ist. Dabei gehören auch für ihn – ähnlich wie für Löhe - Diakonie, innere Mission und Bildung eng zusammen. Die Hilfe und die Zuwendung zu Menschen kommen darin zu ihrem Ziel, dass sie in diesen – wo es möglich ist – Kräfte entbinden, auf eigenen Beinen zu stehen, selbst Verantwortung zu übernehmen, selbst Vertrauen zu Gott zu fassen.

Alle drei Theologen sind Beispiele dafür, wie in lutherischer Tradition anvertraute Pfunde zur Wirkung gebracht werden. Sie leben und denken von der urreformatorischen Rechtfertigungserfahrung her. Die empfangene Rechtfertigung macht sie frei zu Taten der Liebe, weitet ihren Blick für die Nöte der Zeit, sei es hier bei uns, sei es in fernen Ländern. Mission ist eine „Liebespflicht“, Dank für die erfahrene Gnade.

An diesen drei Theologen wird spürbar, wie das Ernstnehmen ihrer lutherischen Tradition ihren Blick für Gegenwart und Zukunft öffnet. In lutherischer Frömmigkeit ist eine Kraft enthalten, die noch nicht abgegolten ist. „Luther ist uns weit voraus“. (Hirschler) An allen dreien zeigt sich, welche Kraft, welche erneuernde Kraft in der lutherischen Tradition enthalten ist. Dreihundert Jahre nach der Reformation Luthers sind hier Menschen am Werk, die von der Kraft lutherischen Glaubens ergriffen sind. Augustin hat gesagt: „nur wer selbst brennt, kann andere entzünden“. Löhe, Harms und Wichern haben in diesem Sinn „gebrannt“. Sie haben ein „Feuer“ ins Werk gesetzt, dass nicht nur ein Strohfeuer blieb, sondern bis heute Licht und Wärme ausstrahlt. Manchmal fragen wir uns, ob wir zu einer lau gewordenen Generation gehören, ob wir nur alte Feuer wach zu halten versuchen, oder ob man uns selbst abspürt, dass wir „brennen“....

IV. Verbindungsmodell

Seit dem 1.1.2007 gilt der Vertrag zwischen EKD und VELKD, in dem das Verbindungsmodell seine rechtliche Gestalt erhalten hat, seit Juni vergangenen Jahres ist das Amt der VELKD, bis dahin Lutherisches Kirchenamt, in Herrenhausen. Wir können jetzt bereits auf gewisse erste Erfahrungen zurückblicken. Absprachen und Abstimmungen in vielfacher Gestalt sind nun leichter und naheliegender geworden. Es gelingt immer wieder auf verschiedenen Feldern, Arbeitszusammenhänge noch besser aufeinander zu beziehen, als das vorher auch schon der Fall war.

Freilich gilt es auch hier, sich einen nüchternen Blick zu bewahren. Die Überschaubarkeit des Amtes der VELKD und das gewachsene positive Betriebsklima bieten positive Möglichkeiten, die wir nicht aufgeben wollen und dürfen, sondern die wir anregend in den größeren Zusammenhang des gesamten Kirchenamtes der EKD einbringen wollen. Der bereits zitierte Philosoph Marquard sagt, es gäbe bei Veränderungen keine „Nichtverschlechterungsgarantie“³¹. Es ist deutlich zwischen den Chancen eines größeren Hauses und den leichter zu treffenden Absprachen auf der einen Seite und den unnötig zeitraubenden bürokratischeren Verfahrensweisen auf der anderen Seite zu unterscheiden. Hier wünsche ich mir noch so manche Verbesserungen. Die finanziellen Synergieeffekte, die vorhanden sind, dürfen nicht teilweise oder ganz durch die Erfordernisse einer höheren Komplexität aufgefressen werden.

Das Verbindungsmodell kann unterschiedlich ausgelegt und gelebt werden. Und augenblicklich sehe ich noch sehr große Unterschiede.

³⁰ Vgl. die neutestamentliche Wendung „es jammerte ihn“ z.B. Mt. 9,36.

³¹ Marquard, a.a.O., S. 17.

Man kann sich das daran klar machen, wie Rainer Forst in seinem großen Buch über Toleranz³², das ich schon in meinem letzten Bericht vor Ihnen heranzog, unterschiedliche Formen unterscheidet.

Es ist a) ein Verständnis von Verbindung denkbar, das dem *der repressiven Toleranz* entspricht: der kleinere Partner wird zwar (z.Zt. noch) notgedrungen toleriert, aber es wird jede Gelegenheit genutzt, ihn möglichst klein zu halten, ihn zu marginalisieren. Und es wird deutlich signalisiert: „Eigentlich brauchte es euch nicht zu geben“. Wer so denkt, kann leicht die Vertragsbestimmung „so viel Gemeinsamkeit wie möglich“³³ aus dem Gesamtzusammenhang herauslösen und für seine Zwecke instrumentalisieren.

Es ist b) eine *Erlaubniskonzeption* vorstellbar, in der der Partner zugelassen wird und der Wunsch, ihn durch Verschmelzung aufzulösen, (vorerst?) in den Hintergrund tritt, aber doch leitendes Handlungsmotiv bleibt.

Die höchste Form wäre c) *das Respektmodell*. Der Partner wird wirklich gewollt, es besteht ein vertrauensvolles Verhältnis, es ist nicht mehr nötig, ums Überlebensrecht zu kämpfen, man kommt „einander in Ehrerbietung zuvor“ (Röm. 12,10). Die Partner verstehen, wir brauchen einander so, wie wir sind. Schwächung, Verschmelzung oder gar Auflösung wären auch für den anderen ein Verlust. Der jeweils andere bedeutet im positiven Sinne des Wortes eine wohltuende Herausforderung. So verstehen wir das Verbindungsmodell. In diesem Sinne wollten wir, wollte ich es. Und ich bin zuversichtlich, dass wir auch zu solch einem gemeinsamen Verständnis kommen werden. Solange aber immer wieder mal gefragt wird: „Na, wie lange gibt es euch denn noch?“ – solange sind wir hier noch nicht angelangt.

Landesbischof Fischer hat in seinem letzten Bericht vor der Vollkonferenz der UEK zwei Formen des Verbindungsmodells unterschieden. Das Verständnis der UEK charakterisiert er mit der Wendung „integratives Verständnis“, sie wird sich zwar „in nächster Zukunft nicht auflösen“, also in der nächsten Amtsperiode bis 2014, doch bleibt die vollständige Integration in die EKD ihr Ziel. Fischer sieht richtig, dass das nicht das Verständnis der VELKD ist. Wir verstehen Verbindung als „Kooperation selbständiger kirchlicher Zusammenschlüsse“. Das Verhältnis der Konfessionen zueinander ist zweifellos eine „kommunikative Aufgabe“. Kommunikation findet in der Regel – z.B. in einer Ehe - zwischen selbstständigen Subjekten statt. Insofern erscheint es mir nicht zutreffend zu sein, unsere Haltung mit der Wendung „institutionelle Abgrenzung“ zu belegen.³⁴ Wir wollen uns nicht abgrenzen. Wir wollen auch um des größeren Ganzen willen ein eigenes Profil wahren, weil wir meinen, dass Profilierung nicht Ablehnung des anderen meint, sondern dass wir uns durch Profilierung wechselseitig bereichern und ergänzen. Ein eigenes Profil braucht einen strukturellen Untersatz, braucht Menschen, die sich damit identifizieren. Uns schwebt eine Verbindung vor, die den Reichtum der jeweiligen Herkunft pflegt und stärkt, Verschiedenheiten respektiert und unsere Stärken zur Geltung kommen lässt. Wir sind uns mit der UEK ganz einig darüber, dass wir das Verbindungsmodell unterschiedlich verstehen. Diese Asymmetrie stört unsere Zusammenarbeit nicht und wird von uns wechselseitig respektiert.

Es gehört mit in den größeren Zusammenhang der Strukturreform, dass Landeskirchen sich zusammentun. Vor etlichen Jahren hat der Prozess zwischen der Kirchenprovinz Sachsen und

³² Vgl. Rainer Forst, Toleranz im Konflikt, Frankfurt 2003, S. 42-48 (§ 2 Vier Konzeptionen der Toleranz).

³³ Vertrag zwischen EKD und VELKD § 2 Abs. 3.

³⁴ Ulrich Fischer, „Die unterschiedlichen Dialekte evangelischen Glaubens wert schätzen“, epd-Dokumentation 25 /2008, S. 8.

der lutherischen Kirche Thüringen begonnen. Er ist nun zu einem vorläufigen Abschluss gekommen, eine gemeinsame Verfassung ist beschlossen. Die unterschiedliche Zugehörigkeit zur VELKD und zur UEK hat eine nicht unwichtige Rolle gespielt. In gründlichen Verhandlungen konnte für dieses Problem eine Lösung gefunden werden. Die neue EKM wird als ganze Mitglied der VELKD und des LWB, zugleich wird sie auch Mitglied der UEK sein, solange sich diese nicht aufgelöst hat. Wir begrüßen die EKM in unserer Mitte und freuen uns auf die Bereicherung durch eine lutherische Kirche, die ganz überwiegend aus lutherischen Gemeinden besteht. Dass die Landeskirche, in der die meisten Lutherstätten liegen, in die Gemeinschaft der lutherischen Kirchen gehört, liegt eigentlich nahe. Und einzelne Personen, die der VELKD zur Zeit noch mit etwas Distanz gegenüber stehen, werden erleben, dass die VELKD das lutherische Erbe in einer Weise lebendig sein lässt, welche die Zukunft erschließende Kraft erfahrbar macht. Die gleichzeitige Mitgliedschaft in VELKD und UEK der EKM ist eine Ausnahme, die den besonderen Umständen geschuldet ist, und die uns nicht leicht gefallen ist, die auch immer noch ihre Tücken hat, sie kann kein auf andere übertragbares Modell sein.

Der Einigungsprozess im Norden ist noch nicht zum Abschluss gekommen. Alle drei Kirchen sind Mitglied des LWB, kennen also die Grenzen überschreitende Kraft des lutherischen Bekenntnisses. Ich habe mich gefreut, dass ich als Vorsitzender des DNK von den drei Kirchenleitungen an der Stelle um Moderation gebeten worden war, wo die Frage nach dem zukünftigen Standort von Kirchenamt und Landesbischof zu entscheiden war. Es war für mich ein hoffnungsvolles Zeichen, mit welcher hoher Bereitschaft alle drei Kirchenleitungen eigene Wünsche und Vorstellungen zugunsten der Fusion hintanstellten. Nun sind die Synoden dran. Da wird dies natürlich alles neu diskutiert. Die nordelbische Synode hat ja schon einen Prüfauftrag erteilt, der den Standort Lübeck noch einmal infrage stellt. Ich hoffe, dass sich für die konkreten Probleme Lösungen finden lassen, die trotz aller Schwierigkeiten eine gute Gemeinschaft wachsen lassen. Die VELKD ist seinerzeit einmal angetreten, um die Enge landeskirchlicher Begrenztheit zu überwinden. Nordelbien und die künftige Nordkirche können als Etappen auf diesem Wege verstanden werden. Ich wünsche allen drei Kirchen und den dort Verantwortung Tragenden viel Kraft, Mut, und Gottes Segen. Möge auch dort gelten, was Bugenhagen uns ins Stammbuch geschrieben hat: dass diese neue Struktur letztlich nur dem einen Ziel dienen darf, die Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe Gottes zu den Menschen in den aktuellen Lebensverhältnissen der eigenen Gegenwart zur Sprache zu bringen“

V. Herausforderung der Zukunft

Die Zukunft stellt uns vor erhebliche Herausforderungen. Ich möchte dazu aus meiner Sicht vier Bemerkungen machen:

Erstens: Wir neigen z.Zt. dazu, den Herausforderungen mit technischen Änderungen zu begegnen, wir suchen die Rettung in organisatorischen Veränderungen. Daran ist richtig, dass Veränderungen *auch* organisatorische Anpassungen erfordern. Wenn die Mitgliederzahlen abnehmen oder die finanziellen Kräfte geringer werden, sind Anpassungen unvermeidlich. Es ist ein Zeichen von Stärke, wenn wir solche Anpassungen mutig anpacken. Freilich reicht Mut alleine nicht aus. Eingriffe in eine gewachsene Struktur müssen aber stets gründlich überlegt, auf ihre Sachgemäßheit geprüft sein und mit Besonnenheit realisiert werden.

Zweitens: Wir alle wissen, dass organisatorische Veränderungen gewissermaßen nur die „Außenseite“ sind. Es gibt Veränderungsprozesse, die sich in der Tiefe vollziehen. Die Art

und Weise, in der religiöse Überzeugungen in uns Menschen Kraft gewinnen, uns innerlich binden, evident werden und unser alltägliches Leben durchdringen, scheinen sich zu verändern. Es gibt so etwas wie einen tiefgreifenden „Formwandel des religiösen Bewusstseins“³⁵. Wenn es stimmt, dass Glauben im Kern „Wärme, Leben, Begeisterung, Überschwang, Übersteigerung des Individuums über sich selbst hinaus“³⁶ ist, dann ist es klar, dass organisatorische Veränderungen allein nicht zureichen.

Manchmal fragt man sich, ob – und wenn ja warum - die Kraft der Religion in ihrer kirchlich geprägten Form bei uns abzunehmen scheint. In anderen Erdteilen scheint sie zuzunehmen, aber eben auch in einer Weise, die uns gelegentlich beunruhigt. Wir haben im Vergleich mit anderen Kirchen viele Ressourcen, viel Personal. Haben wir zu wenig tief gehende Wirkung? Die Ausdrucksformen des Glaubens sind bei uns „sehr gebändigt“.

Martin Luther beschreibt das Auftreten des Wortes Gottes in seiner Schrift „An die Ratsherren“ von 1524 als einen „fahrenden Platzregen“³⁷. Wenn man diese Metapher ernst nimmt, hat das erhebliche Auswirkungen: Nicht die Errichtung eines stabilen Baus, einer Struktur sichert die Gegenwart des göttlichen Wortes, nicht die Beschaffenheit des Bodens als Voraussetzung von fruchtbaren Verhältnissen ist im Focus, alles hängt davon ab, in dem Moment, in dem uns Gottes Wort widerfährt, offen, aufnahmebereit, hörbereit zu sein. Wer als Prediger, als Seelsorger, als Lehrer tätig ist, weiß, dass es – bei aller Vorbereitung und Mühe - auf den Kairos, den Moment der Selbsterschließung ankommt. Das darf natürlich kein Argument für Faulheit sein. Aber: selbst, wenn wir alles getan haben, was uns befohlen wurde, sogar in höchster Qualität, sollen wir sprechen: „Wir sind unnütze Knechte“ (Luk. 17,10). Vielleicht haben die Zeiten des materiellen Reichtums – für die wir von Herzen dankbar sind - in uns ein falsches Vertrauen auf eigene Kräfte genährt? Dabei waren es doch anvertraute Pfunde! Auch wenn uns etwas gelingt, es ist der „Zins“ des uns anvertrauten Pfundes. Wem viel anvertraut ist, von dem wird umso mehr gefordert (Luk. 12,48). Wir haben getan, „was wir zu tun schuldig waren“ (Luk. 17,10).

Drittens: Wir haben bisher – jedenfalls zu Zeiten von Harms, Löhe und Wichern - in geschlossenen konfessionellen Gebieten gelebt, die Glaubenden haben sich in ihrem Glauben gegenseitig gestützt. Mit der Stärke aus solcher Geschlossenheit ist es vorbei. Stand nach dem 2. Weltkrieg der Unterschied evangelisch-katholisch im Vordergrund (Mischehenproblematik), so geht es jetzt darum, wie Christen, Muslime und Konfessionslose in Kindergarten, Schule, im Stadtteil und in der Gesellschaft, aber auch global miteinander leben können. Das ist eine schwierige und anspruchsvolle Situation. Wir müssen zugleich toleranter und selbstbewusster auftreten (die Debatte um „Klarheit und gute Nachbarschaft“ geht genau um diesen Punkt). Glaubende sind einem zunehmenden Reflexions- und Legitimationsdruck ausgesetzt³⁸. Wir leben faktisch in der Diaspora und sind noch nicht wirklich diaspora-fähig. Und wir müssen erkennbar sein. Unser Glaube und unsere Lebenspraxis sollen attraktiv sein, ansteckend wirken.

Viertens: Seit dem 2. Weltkrieg haben wir in einer Phase des Wohlstands gelebt. Es ging und geht uns sehr gut, verglichen mit der Geschichte unseres Landes und verglichen mit anderen Weltgegenden. Wir sind dafür nicht immer so dankbar gewesen, wie es angemessen wäre, die Ermahnung des 103. Psalms, das Gute nicht zu vergessen, ist berechtigt. Und zugleich sind

³⁵ Habermas, Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt 2005, S. 124.

³⁶ Emile Durkheim, Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt 1984, S. 569.

³⁷ Martin Luther, An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schüler aufrichten und halten sollen (1524). Martin Luther Ausgewählte Schriften, Ebeling /Bornkamm (Hg.), Bd. V, S. 46.

³⁸ Vgl. Habermas, a.a.O., S. 135.

wir nicht so sensibel für die Schattenseiten des Reichtums gewesen, wie das angemessen gewesen wäre. Unser Lebensstil hat zugleich Elemente der Befreiung und der Selbstzerstörung in sich. Wenn alle Menschen auf der Erde so lebten wie wir, gäbe es einen Kollaps. Schon wenn unsere Wachstums- und Gewinnerwartungen ein wenig nach unten korrigiert werden müssen, reagiert die Börse bereits heftig und ganze Volkswirtschaften leiden darunter. Wir erleben in den letzten Wochen, wie unser auf ständiges Wachstum zielendes Finanzsystem in eine fundamentale Krise geraten ist. In einer globalisierten Welt lösen schon unterschiedliche Lebensstile Spannungen aus. Das zwingt uns zu einem grundsätzlichen Nachdenken. Die Losung der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 in Stuttgart „Unser tägliches Brot gib uns heute“ sollte uns ein Anlass sein, dieses Nachdenken voranzutreiben.

Mit diesen vier Punkten lassen sich einige der Herausforderungen beschreiben, die uns nahezu täglich bedrängen

VI. Rechtfertigung

Ich hatte mir das Thema „Rechtfertigung heute – vom Geschenk der Menschenwürde“ als mein Jahresthema als Leitender Bischof vorgenommen. Unter dieses Thema habe ich meine öffentlichen Äußerungen gestellt, besonders auch viele meiner Predigten. Rechtfertigung stellt zweifellos einen Zentralbegriff der lutherischen Reformation dar. In der theologischen Wissenschaft ist das nahezu unbestritten. Mir ist immer mehr deutlich geworden, dass wir das auch für die Verkündigung heute brauchen. Ich habe mich gegen die Stimmen gewandt, die diesen Begriff ganz aus unserem Wortschatz verbannen wollen.

Gerade weil unser Leben von einer immer weiter um sich greifenden Ökonomisierung bedroht ist, ist die Verkündigung von Gottes Annahme des Sünders dringend nötig. Damit die Menschen merken: wir sind nicht nur noch dann etwas wert, wenn wir etwas leisten, wenn wir einen Arbeitsplatz haben. Wert und Würde des Menschen sind eine Vor-Gabe - und von uns Menschen nicht veränderbar. Unsere große Auf-Gabe als Kirche ist es, Menschen in ihrem Selbstwert zu stärken - auch und gerade dann, wenn sie krank, behindert, arbeitslos sind.

Bei der letzten Klausurtagung der Bischofskonferenz im Frühjahr haben wir uns ebenfalls mit der Rechtfertigungslehre befasst. Mir ist im Laufe dieses Jahres noch einmal neu aufgegangen, wie zentral die Rechtfertigungslehre ist. Sie ist wirklich auch ein Pfund, dessen Bedeutung sich vielleicht nicht gleich beim ersten Blick erschließt, aber wer mit diesem Pfund beharrlich wuchert, wer also die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders immer wieder als Deutungsmuster für die Stellung des Menschen vor Gott heranzieht, dem tut sich ein neues Verständnis auf. Dabei hängt die Sache der Rechtfertigung – wie schon der Kleine Katechismus Luthers zeigt - nicht daran, dass auch der Terminus Rechtfertigung im Mittelpunkt steht. Wir Menschen des 21. Jahrhunderts sind wie alle Menschen – gerade auch in den Herausforderungen, die uns bedrängen - darauf angewiesen, uns als Bejahte wissen zu dürfen, uns in einem Zusammenhang aufgehoben zu wissen, in dem wir in einem tiefen Sinne Anerkennung finden. Und diese Anerkennung umschließt mehrere Aspekte: Wir brauchen eine Anerkennung, die uns in unserem Geschaffensein ernst nimmt und uns unsere

Bestimmung zuspricht³⁹. Wir brauchen aber auch eine Instanz, die uns die niederdrückende Schuld von den Schultern nimmt und uns damit einen freien Weg in die Zukunft eröffnet. Wir brauchen eine Bejahung, die über unser irdisches Leben hinausreicht. Als Getaufte wurde über uns ein Segen gesprochen, der mit den Worten endet „:...der stärke dich mit seiner Gnade zum ewigen Leben.“⁴⁰ So erfahren wir Gottes Schöpfungs-, Versöhnungs- und Vollendungs willen⁴¹.

Ein Blick in unsere säkulare Gesellschaft und die in ihr wirksamen Tendenzen zeigt, wie sehr Menschen in der Gegenwart sich nach Sinnerfüllung ausstrecken. Jede menschliche Beziehung lebt von Aufmerksamkeit, Zuwendung und Sympathie. Das ist und bleibt der Dreh- und Angelpunkt: eine Bejahung, die wir uns nicht selbst geben können.⁴² Wie sehr wir darauf angewiesen sind, wird noch in unserem vergeblichen Bemühen darum deutlich. Im privaten, aber auch im öffentlichen Raum lässt sich vielfach beobachten, wie wir nach Selbstrechtfertigung streben, uns wortreich entschuldigen und andere anklagen. Die Öffentlichkeit kann ein bedrückendes Tribunal sein⁴³.

Es gibt noch ein anderes Phänomen, an dem man ablesen kann, wie sehr wir uns darum bemühen, Bejahung zu finden. Immer dann, wenn Menschengebilde, wenn Vorletztes religiös überhöht, zum Letzten gemacht werden soll, wird im Grunde Anerkennung, Bestätigung gesucht. In der bunten religiösen Welt unserer Tage lässt sich dies Phänomen vielfältig beobachten.⁴⁴ Und auch wir Christen unterliegen nicht selten dieser Gefahr⁴⁵.

Dem steht die christliche Erfahrung gegenüber, dass wir – ausgedrückt am Leitbegriff der Freiheit – uns die Freiheit nicht selbst gegeben oder erworben haben und wir auch nicht, wenn wir in „Selbstmißverstand und Selbstmißbrauch geschaffener Freiheit“⁴⁶ geraten sind, den Weg zurück aus eigener Kraft finden. Die Befreiung aus missbrauchter Freiheit zu wahrer und wirklicher Freiheit, also – um nun doch die traditionelle Sprechweise der Rechtfertigungslehre wenigstens einmal zu benutzen – der Vorgang des wieder-gerecht-werdens ist ein wieder-gerecht-gemacht-werden. Diese Befreiung ist ein an-sich-geschehen-lassen. Das Neue Testament spricht vom Aufleuchten eines „hellen Scheines in unseren Herzen“ (2. Kor. 4,6). Und wie kommt es dazu? Im Neuen Testament ist das ganz klar: Gott hat in Jesus Christus seinen heilsamen Schöpfungs-, Versöhnungs- und Vollendungs willen offenbar gemacht. Der Gott, der sich zu uns Menschen hinabneigt und unsere Schuld selbst auf sich nimmt, hat sich in Christus uns erschlossen. Wer sich darauf verlässt, der ist schon gerettet.⁴⁷

Die Aufgabe der Kirche ist es, diese Befreiungstat weiter zu bezeugen in dem Vertrauen, dass Gott sich auch heute über dieser Verkündigung selbst erschließt.

³⁹ Vgl. dazu biblische Redeweisen wie z.B. Jes. 43 „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen du bist mein“, oder Hiob 31,15 (Ps 139,13; Jes. 44,24): Wir sind im Mutterleib geschaffen, oder Jesus am Kreuz zu einem der Übeltäter: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23,43).

⁴⁰ Taufagende der VELKD, S. 31.

⁴¹ Vgl. Knuth, a.a.O., S. 33.

⁴² Vgl. Michael Nüchtern, Die Weihe des Profanen – Formen säkularer Religiosität, in: Reinhard Hempelmann, u. a. (Hg.), Panorama der neuen Religiosität, Gütersloh 2005, S. 93.

⁴³ Vgl. dazu Marquard, Entlastungen. Theodizeemotive in der neuzeitlichen Philosophie, in: ders. Zukunft braucht Herkunft, S. 124-145, wo Marquard von der „Tribunalisierung der modernen Lebenswirklichkeit“ (126) spricht.

⁴⁴ Vgl. Nüchtern a.a.O. S. 93.

⁴⁵ Vgl. dazu Religion, Religiosität und christlicher Glaube. Eine Studie, hg. im Auftrag der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD, Gütersloh 1991, S. 108-117 (Diese Studie hat leider weniger Beachtung gefunden, als ihrem sachlichen Gewicht entspricht.).

⁴⁶ Knuth, a.a.O. S. 49.

⁴⁷ Vgl. Joh. 6,47: „Wer glaubt, der hat das ewige Leben.“

Papst Benedikt XVI. hat ein Paulusjahr von Juni 2008 bis Juni 2009 ausgerufen. Damit soll – wenn man das Geburtsjahr 8 nach Christi Geburt für Paulus annimmt - des 2000. Geburtstags des Apostels gedacht werden. Den Apostel Paulus besonders in den Blick zu nehmen kann eine Brücke zu den reformatorischen Kirchen bilden, denn das theologische Denken Luthers hat ja durch die Theologie des Paulus besondere Impulse erfahren. Allerdings ist es nicht hilfreich, dass der Papst aus Anlass des Paulusjahres besondere Formen des Ablasses ausgeschrieben hat. Der Catholica-Beauftragte hat dazu in der letzten Ausgabe der VELKD-Informationen das Notwendige gesagt.⁴⁸ Das besondere Nachdenken über Paulus kann dann eine Brücke zu den reformatorischen Kirchen sein, wenn die Botschaft von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben, also allein aus der Barmherzigkeit Gottes in den Mittelpunkt gestellt wird.

Ich freue mich, dass nun zwei Texte aus der Arbeit der VELKD vorliegen, die unser Verständnis der Rechtfertigungsglaubens verdeutlichen können: die Erklärung der Bischofskonferenz zur Rechtfertigungslehre mitsamt den bei der Klausurtagung gehaltenen Referaten und der Entwurf eines Faltblattes, das den Rechtfertigungsglauben allgemeinverständlich erklärt. Bei letzterem hat uns dankenswerterweise Altbischof Hirschler geholfen.

Unsere Aufgabe ist es, die Botschaft von der Rechtfertigung weiterzusagen. Deshalb predigen wir Christus, den Gekreuzigten (1. Kor. 1,23), den Gott, der sich zu uns herabneigt, der die Geschundenen aufrichtet, alle Tränen abwischen wird und uns so gerecht macht. Diese uns anvertraute Botschaft gilt es, unverdrossen weiterzusagen und neu fruchtbar zu machen⁴⁹, sie mitten in den Herausforderungen der Zeit zu bezeugen.

VII. Lutherisch sein im 21. Jahrhundert

Wahrscheinlich geht es Ihnen wie mir auch. Nicht selten kommt mir offen oder verdeckt die Frage entgegen: „Warum betonst Du das lutherisch sein so stark, wir sind doch alle Christen?“ In Deutschland nimmt diese vorwurfsvoll klingende Frage nicht selten die Form an: „Warum hebst Du das Lutherische so hervor, wir sind doch alle Protestanten?“ Ob sich diese Frage aus der Überzeugung speist, der kleinste gemeinsame Nenner sei kraftvoller als die Fülle kraftvoller Ausprägungen, ob die Sorge besteht, das Luthersich-sein sei zu einem nur mehr äußerlichen Etikett verkommen oder aber ob es schwer erträglich ist, dass eine Gruppe von Christen mit klarem Profil auftritt, kann hier offen bleiben.

Die tiefsten Überzeugungen eines Menschen sind in der Regel stark affektiv, also gefühlsmäßig besetzt und mit seiner Lebensgeschichte verknüpft. Wer über sie Auskunft geben soll, tendiert deshalb dazu zu *erzählen*, wie sich diese oder jene Überzeugung lebensgeschichtlich eingestellt hat und zur Gewissheit wurde. Die Herkunftsgeschichte mit ihren individuellen Eigenheiten belegt, wie ein Mensch in eine bestimmte Überzeugung hineingewachsen ist. Verallgemeinerungen und Systematisierungen blenden tendenziell diesen individuellen Zugangsweg als nur subjektiv und zufällig ab. Die Herkunftsgeschichte ist - bei aller Zufälligkeit - von großer Bedeutung.

Das gilt auch im Blick auf den christlichen Glauben. Natürlich reden wir oft ganz allgemein

⁴⁸ Vgl. Friedrich Weber, Ablass und kein Ende?, VELKD-Informationen 124, S. 1-5.

⁴⁹ Bei Kierkegaard findet sich am Ende der „Unwissenschaftlichen Nachschrift“ (Samlede Vaerker, 1. Ausgabe VII 548 f.) die schöne Formulierung, es gehe darum, „die Urschrift der individuellen humanen Existenzverhältnisse, das Alte, Bekannte und von den Vätern Überlieferte, noch einmal, womöglich auf eine innerlichere Weise, durchlesen zu wollen“.

von „dem christlichen Glauben“. Jedem und jeder von uns ist der christliche Glaube aber konkret in einer bestimmten Ausprägung entgegen getreten. Wer sich des Kommunikationsmittels der Sprache bedient, kann nicht „die“ Sprache sprechen, er oder sie muss sich einer konkreten Sprache bedienen. Er spricht Deutsch oder Englisch oder Kiswaheli. Man kann die eine Sprache in eine andere übersetzen, man kann sich verständlich machen. Genau das unternimmt auf dem Gebiet des christlichen Glaubens die Ökumene. Und das ist etwas anderes als die Erschaffung eines christlichen Esperanto. Unsere vertraute Glaubens-Sprache ist die lutherische. Diese Sprache verbindet uns weltweit. Von ihr aus unternehmen wir die Bemühungen, innerhalb der Christenheit Verständigungen zu erzielen. Sie ist gewissermaßen der „Brückenkopf“, von dem aus das geschieht. Die Herkunft aus und die Verankerung in der lutherischen Ausprägung des christlichen Glaubens sind für uns ein hohes, wertvolles Gut⁵⁰. Dieses wollen wir nicht durch Verallgemeinerungen unsichtbar machen. Wir betonen unsere Herkunftsgeschichte nicht, um uns in ihr einzuigeln, sondern um einen klaren Standpunkt in die wechselseitige Kommunikation einzubringen. Wir akzeptieren, ja freuen uns über andere charakteristische Sprachen, welche die Wahrheit des Evangeliums in ihrer Sprache markant zum Ausdruck bringen.

Auf diesem Hintergrund möchte ich – nachdem wir gestern den Hauptvortrag zum Thema gehört haben – einige persönliche Überlegungen beisteuern.

Was hat die lutherische Tradition in die künftige Entwicklung einzubringen?

Ich beginne mit dem Gottesdienst. **Allein durchs Wort!** Der Glaube erwächst, wird lebendig gehalten, wird korrigiert durch das Gespräch *mit dem Wort*. Der Glaube kommt aus dem Hören aufs Wort (Röm. 10,17). Das schließt die Schrift als die Vergegenständlichung und bleibenden Bezugspunkt der lebendigen Überlieferung ein. In der Mitte steht nicht eine imposante und öffentlichkeitswirksame Hierarchie, eine traditionsreiche beeindruckende Struktur, auch nicht eine lebendige, in ihrer Zeit geachtete mehr oder weniger einflussreiche Kirche, sondern ein immerwährendes und sich immer wieder erneuerndes Gespräch mit den Zeugnissen des Glaubens. Wir – jeder für sich und wir alle gemeinsam - sind in der Begegnung mit dem Wort Gottes immer neu herausgefordert, uns selbst und den Willen Gottes zu erkennen und in Annäherung zu bringen. In dieser Begegnung bildet sich ein Glaube, eine Gewissheit, die zu dem Wertvollsten gehört, das uns geschenkt wird. Der Gottesdienst wird deshalb auch im 21. Jahrhundert eine zentrale Stellung einnehmen⁵¹. Aus diesem Grund ist seine behutsame Pflege und entschlossene Fortentwicklung so wichtig. Löhne hat die besondere Rolle des liturgisch geprägten Gottesdienstes für das Ganze der Kirche zutreffend erkannt.

Zweitens: Für mich ist die lutherische Färbung des christlichen *Menschenbildes* mit ihren kraftvollen Spannungen immer wichtiger geworden. Da ist einerseits die entschiedene Betonung der Freiheit des Menschen, wie sie sich mit neuzeitlichen Vorstellungen von den Menschenrechten und der Menschenwürde gut verträgt. In dieser Perspektive sehen wir in jedem Menschen ein Kind Gottes, mit vielerlei Gaben beschenkt.

⁵⁰ Je stärker eine Bindung affektiven Charakter hat, desto stärker ist sie partikular, auf etwas Einzelnes, auf eine einzelne Person, auf eine bestimmte Konfession bezogen. Der Philosoph Axel Honneth spricht „von einer radikalen Partikularität der Liebe“. Deshalb haftet „der rechtfertigenden Rede in Zusammenhängen der Liebe stets etwas Schiefes, Verzerrendes an: weil Begründungen nämlich zur Abstraktion von Partikularitäten nötigen“ (Das Andere der Gerechtigkeit, S. 225). Entsprechend zielt die Wertschätzung, die höchste Form der Anerkennung, „auf das andere Subjekt in seiner `Partikularität‘“ (ders., Kampf um Anerkennung, S. 329f). Jede Universalisierungserwartung nimmt dem Anderen tendenziell seine Besonderheit und entkräftet es dadurch (ders., Unsichtbarkeit, S. 67).

⁵¹ Vgl. die Studie Traditionsaufbruch, S. 19.

Da ist aber zugleich ein nüchterner Realismus, der um die Schwächen, die Unvollkommenheiten und die Anfälligkeiten weiß, jeder schwärmerischen Überhöhung abhold ist. Mit diesem „Koordinatenkreuz“ nehme ich die Wirklichkeit um mich herum wahr, besuche ich ferne Länder, Christen in ungewohnter Situation, und in dieser Perspektive sehe ich Menschen bei uns am Rande der Gesellschaft. Noch im Geschundenen oder im selbstverschuldet Gescheiterten sehen wir ein zur Freiheit berufenes Kind Gottes.

Diese nüchterne Freiheit erfüllt sich in der Bereitschaft zu dienen. Die Freiheit wird nicht als Deckmantel eigenen Geltungsbedürfnisses missbraucht, nicht zum ungehemmten Ausleben eigener Interessen, sondern als ein Raum erlebt, in dem es zur Überwindung eigener Interessen, zur vorbehaltlosen Hinwendung zum anderen kommen kann. In Johann Hinrich Wicherns wie in Wilhelm Löhes Tätigkeit sehe ich Modelle solchen Handelns. Wenn der LWB sich seit seiner Gründung neben vielem anderen immer weltweit sehr energisch um Flüchtlinge gekümmert hat und eine beeindruckende Flüchtlingshilfe aufgebaut hat, dann ist das ein Ausdruck dieser Überzeugung. - Wo liegt unsere Herausforderung, die solchen Dienst erfordert? Ist das Thema der nächsten Vollversammlung des LWB in Stuttgart „Unser täglich Brot gib uns heute“ ein Hinweis darauf, dass wir eine neue Anstrengung in Gang bringen sollten, die Ernährung der Weltbevölkerung zu verbessern? Wir, die wir an Überernährung und Lebensmittelverschwendung leiden?

Im Bild des gekreuzigten Christus, der in lutherischer Tradition eine besondere Rolle spielt, treten uns die Hungernden unserer Zeit vor Augen. Hören wir den Ruf, dass wir ihnen zum Christus werden sollen und sein Erbarmen weitertragen? Sehen wir in ihnen wirklich „Gott im Bruder“ und merken, welch ein Skandal es ist, dass diese Hungernden unter uns leben?

Drittens: Mich hat immer beeindruckt, mit welcher Kraft die lutherische Theologie die leibhafte **Gegenwart Gottes** betont.

Dass Gott in dem Kindlein Jesus gegenwärtig ist - die Theologie nennt das Inkarnation - betont Luther stark. „Euch ist ein Kindlein heut geborn...“, beginnt die zweite Strophe von „Vom Himmel hoch“. Und die dritte nimmt das auf mit den Worten: „Es ist der Herr Christ, unser Gott“⁵², Gott im Kind.

Dass die Taufe nicht nur ein Erinnerungszeichen und eine Antwort der Menschen ist, sondern dass Gott selbst in ihr handelt, also gegenwärtig ist, ist typisch lutherisch⁵³.

Luther hat mit Leidenschaft, ja mit Schärfe darauf bestanden, dass Gott im Abendmahl real gegenwärtig ist. Und diese Gegenwart ruht auf einer verborgenen Gegenwart Gottes „in einem jeglichen Körnlein ganz und gar“⁵⁴, wie er sich ausdrückt. Und mit dieser Gegenwart in Kontakt zu treten, bedarf es keiner Vermittlung, jeder und jede hat das Recht (und die Pflicht?) vor Gott zu treten und „Abba, lieber Vater“ zu sagen.

Viertens: Dass sich Gott, der Allgegenwärtige, uns nicht selten in die Verborgenheit entzieht

⁵² Vgl. dazu Martin Luther, Galaterbrief-Vorlesung (1531) WA 40 I (zit. nach Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 1981, S. 270 f.): „Du darfst nicht zu Gott emporsteigen, sondern fange da an, wo es angefangen hat: im Leib der Mutter ward er Mensch“... „daß man da von keinem Gott weiß, sondern nur den fleischgewordenen und menschlichen Gott ergreift...“.

⁵³ Vgl. Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche, Gütersloh 2008, S. 26f.

⁵⁴ Martin Luther, Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis WA 26, 339, 33 ff. (1528): „Gott (ist) nicht ein ausgereckt, lang, breit, dick, hoch, tief Wesen ..., sondern ein übernatürlich, unerforschlich Wesen, das zugleich in einem jeglichen Körnlein ganz und gar und dennoch in allen und über allen und außer allen Kreaturen sei“. (zit. nach Ebeling, Luther, S. 305; dort findet sich ein weiteres einschlägiges Zitat aus einer anderen Abendmahlsschrift Luthers).

und wir ihm nur **sub contrario**, verborgen unter dem Gegenteil, begegnen, gehört zu den schmerzlichen Erfahrungen unseres Lebens. Wie viele Menschen haben Gott ihr „Warum?“ klagend und anklagend entgegengerufen? Nicht wenige Menschen ringen auch heute mit der Frage, ob Gott denn wirklich gerecht sei. Lutherischer Frömmigkeit hat sich dieser Gedanke, dass Gott uns unter dem Gegenteil verborgen entgegentreten kann, besonders eingeschärft und dazu befähigt, auch das dunkle Lebensgeschick noch aus Gottes Hand zu nehmen. In der Sprache des lutherischen Theologen Paul Gerhardt hört sich das dann so an:

„Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehn
und tun an seinem Teile, als hätt in seinem Sinn
er deiner sich begeben und sollt’st du für und für
in Angst und Nöten schweben, als frag er nichts nach dir.

Ihn, ihn lass tun und walten er ist ein weiser Fürst;
und tut sich so verhalten, dass du dich wundern wirst,
wenn er wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rat
das Werk hinausgeföhret, das dich bekümmert hat.“ (EG 361 9+8)

Fünftens: Lutherische Theologie hat immer eine große Nähe zur **Lehre**, zur Reflexion gepflegt. Einer Tradition, in der die Selbstrelativierung menschlicher Tradition eine wichtige Rolle spielt, ist die „normative Selbstthematizierung“ in Bekenntnis und Lehre besonders wichtig.⁵⁵ Wenn in der Moderne der christliche Glaube unter einen „zunehmenden Reflexionsdruck“⁵⁶ gerät, wenn der Glaubende, der in der säkularen Welt lebt, in besonderer Weise mit einer kognitiven Dissonanz⁵⁷ umgehen muss, wenn sogar eine sich selbst begrenzende Reflexivität erforderlich ist, so ist vielleicht die lutherische Ausprägung des christlichen Glaubens besonders geeignet, diese Herausforderung aufzunehmen. Weder eine vorschnelle Abwehr modernen Denkens noch eine übertriebene ethische Entschiedenheit sind angesagt, sondern eine offene und doch klare Vertretung des Glaubens; und ein Denken in klaren Unterscheidungen z.B. von Gesetz und Evangelium (was schenkt uns Gott, was fordert er von uns?) und den beiden Regierweisen Gottes in der Welt.

Von einem Christen in unserer Zeit wird in besonderer Weise gefordert, dass er oder sie Rechenschaft von der Hoffnung geben kann, die uns bestimmt. Insofern sind wir seit den Anfängen der Reformation bis heute für Bildungsprozesse offen und fördern sie. Wir brauchen in unserem Mensch- und Christsein Wachstums- und Reifungsprozesse. Johann Hinrich Wichern wie auch Wilhelm Löhe bilden eindrucksvolle Stationen auf diesem Weg. Die gemeindepädagogische Arbeit der VELKD setzt das in gegenwartsgemäßer Form um. Solche Prozesse zu initiieren und zu begleiten, wird eine wichtige Aufgabe im 21. Jahrhundert sein. Das muss und darf nicht zu einer Kopflastigkeit führen, aber neben der Entschiedenheit steht dem Glauben ein hohes Maß an **Besonnenheit, an Nachdenklichkeit, an Gebildetsein** gut an.

Sechstens: Der lutherischen Ausprägung des Christentums wird oft Individualismus vorgeworfen. Das ist nicht völlig unverständlich, und doch ist es im Kern nicht zutreffend. Der Glaube berührt uns im Tiefsten in unserem Menschsein. Und als Menschen sind wir auf andere verwiesen⁵⁸. So gilt auch: Der Glaube führt zur **Gemeinschaft** der Kinder Gottes. Wenn die stützende Kraft bürgerlicher Gemeinschaftsformen (Familie, Dorfgemeinschaft,

⁵⁵ Bernd Oberdorfer, „Ecclesia semper reformanda“ – eine Tradition der Selbstverzehrung?, in: Gemeinhardt / Oberdorfer (Hg.), Gebundene Freiheit?, Gütersloh 208, S. 117.

⁵⁶ Habermas, Religion in der Öffentlichkeit, in: ders., Zwischen Naturalismus und Religion, S. 135.

⁵⁷ Vgl. Habermas, a.a.O., S. 141.

⁵⁸ Vgl. Knuth, a.a.O. S. 39 f.

lutherische Prägung einer Region oder Nation) sich tendenziell abschwächt oder gar ausfällt, dann ist die gemeinschaftsbildende Kraft des Glaubens selbst umso mehr gefragt. In unseren volkskirchlichen Verhältnissen ist – bei allen Unterschieden in verschiedenen Regionen – mehr an Gemeinsamkeit vorhanden und möglich, als wir manchmal meinen. Und: In lutherischen Minoritätskirchen und im LWB kann man etwas davon erleben, wie Gemeinschaft auch unter ganz verschiedenen soziokulturellen Bedingungen lebendig sein kann. Manchmal frage ich mich bei der Rückkehr von Besuchen aus kleinen Kirchen, warum wir eigentlich bei den relativ guten Bedingungen, unter denen wir leben, oft so verzagt sind. Oder löst unsere große Kirchenorganisation in sich vielleicht sogar Probleme aus, die andere nicht haben? Glaube wird nicht zuletzt in Gemeinschaft erfahren, und die lutherische Weltfamilie bildet dafür einen weiten, inspirierenden und beglückenden Horizont.

Ich bin fest davon überzeugt, dass die lutherische Ausprägung des christlichen Glaubens auch im 21. Jahrhundert eine wichtige Aufgabe hat, sie hat sich noch nicht verbraucht. Noch einmal, ich betone das nicht, um einer Abkapselung das Wort zu reden. Im Gegenteil: wir wissen uns verpflichtet, das intensive Gespräch mit anderen Konfessionen zu suchen und das wechselseitige Verstehen hin und her zu fördern, in dem sich die Einheit realisiert, die Christus uns verheißen und schon geschenkt hat.

VIII. Reformationsjubiläum

Das Reformationsjubiläum 2017 bieten eine gute Gelegenheit, die Sache der Reformation Luthers einer breiten Öffentlichkeit ins Gedächtnis zu rufen. Dabei sind zwei Hemmungen zu beachten, die der Wirkung lutherischer Gedanken im Wege stehen können.

Zum einen: Der renommierte Historiker Prof. Lehmann hat im Sommer in einem größeren Artikel in einer Tageszeitung dargestellt, wie stark vergangene Lutherjubiläen politisch und kirchenpolitisch instrumentalisiert worden sind. Nun ist im Prinzip nichts dagegen einzuwenden, dass auch ein Lutherjubiläum sich nicht vornehm aus allen gesellschaftlichen Bezügen heraushält, sondern sich im Kontext der jeweiligen Zeit artikuliert. Wie soll es sich verständlich machen, wenn es nicht auch Plausibilitäten der jeweiligen Zeit aufnimmt? Aber richtig ist, die Reformation ist mehr als ein Lautverstärker für Überzeugungen, die ohnehin schon vorhanden sind. Uns könnte das eine Mahnung sein, den Eigensinn der Reformation möglichst stark zur Geltung kommen zu lassen.

Zum zweiten: Lehmann weist stark auf die zeitgeschichtliche Begrenztheit Luthers hin. Seine Urteile über Papsttum, Juden, Türken, Bauern und Schwärmer seien abzulehnen und könnten kein Gegenstand historischer Verehrung sein. Bleibt die Frage, was an Luther rechtfertigt ein ehrendes Gedenken? Diese kritische Anfrage von Lehmann fordert uns heraus, präzise zu benennen, welche Einsichten und Überzeugungen es sind, die wir von Luther empfangen haben. Es wird nicht ausreichen, nur die Stärke des deutschen Protestantismus zu demonstrieren. Mit unserer Beteiligung am LWB-Zentrum-Wittenberg haben wir eine institutionelle Voraussetzung dafür geschaffen, dieser Frage nun verstärkt und theologisch vertiefend gemeinsam mit nicht-deutschen Theologen im Rahmen der lutherischen Weltgemeinschaft nachzugehen.

Denn das ist das Besondere der VELKD Präsenz in Wittenberg: dass es uns nicht um nationale Repräsentanz dort geht, sondern um ein internationales Miteinander. Deutlich geworden ist dies bei unserem ersten Auftreten in Wittenberg bei der Grundsteinlegung für den Luthergarten, die ich zusammen mit dem Präsidenten des LWB vornehmen durfte. Zu Recht hat der Oberbürgermeister von Wittenberg, Herr Naumann, dabei darauf hingewiesen, dass frühere Lutherdenkmäler national und aus Bronze oder Stein waren. Das Denkmal des Jubiläums 2017, der Luthergarten, ist international (es sollen 500 Bäume von Kirchen aus der

ganzen Welt gepflanzt werden) und wachsend, lebendig, grünend.

IX. Dank

Mit dieser Tagung geht die 10. Synodalperiode zu Ende. Es wird noch Raum sein für Worte des Abschieds und des konkreten Dankes. Ich möchte hier aber schon einmal allgemein sagen: Es ist ein hohes Gut und ein Geschenk, dass Synodale den Weg ihrer gemeinsamen Kirche auf diese Weise mit begleiten und gestalten. Eine Synode ist nicht dann erst eine richtige Synode, wenn es zu harten Auseinandersetzungen, Redeschlachten und Abstimmungsduellen kommt. In schwierigen Zeiten im Konsens zu bleiben ist etwas, was auf dieser Erde nicht allzu oft geschieht. Für mich ist es eine Grundaufgabe für eine Synode über die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten hinweg immer wieder möglichst zu einem Konsens zu finden. Die Kirche Jesu Christi vollzieht sich dort, wo Menschen um Wort und Sakrament versammelt sind. Wir haben gemeinsam den Dienst wahrgenommen, die Formen des Kircheseins und inhaltliche und strukturelle Hilfen zu gestalten. Sie haben dafür Lebenszeit und Lebenskraft eingesetzt. Dafür gebührt Ihnen allen Dank!

X. Ausblick

In den letzten Jahren hat sich der Leitende Bischof in Absprache mit der Bischofskonferenz jeweils einen thematischen Schwerpunkt vorgenommen, der mehr oder weniger ausgeprägt bei unterschiedlichen Gelegenheiten aufgenommen wurde. Wir stehen vor einer Wahl eines Leitenden Bischofs. So kann ich nicht für mich ein neues Jahresthema als Leitender Bischof anzukündigen. Aber ich kann davon berichten, dass die Bischofskonferenz den Gedanken, dass der Leitende Bischof des nächsten Jahres, wer immer dies sein mag, das Thema „Familie“ aufgreifen sollte, zustimmend zur Kenntnis genommen hat.

Die Familie ist – in welcher Zusammensetzung auch immer - der Ort, an dem Menschen Geborgenheit erleben, an dem Kinder in diese Welt hineinwachsen, an dem Wert- und Glaubensvorstellungen gelebt und damit gelehrt werden, an dem Zuneigung und wechselseitige Anerkennung erfahren, Rücksicht und Verzeihen eingeübt werden. Sie ist der Ort, an dem Menschen als Person ernst genommen werden, wieder Kraft tanken und Mut für den Alltag gewinnen.⁵⁹ All das erleben wir. Und wir erleben zugleich, dass sich die gesellschaftlichen Bedingungen für Familien rasant verändern, dass Familien nicht überall so funktionieren, dass sie an diesen Idealen scheitern, ja Ort von schmerzlichem, manchmal sogar tödlichem Versagen werden. Wir verstehen die Familie als eine gute und schützende Ordnung Gottes und wissen, dass dieser Anspruch nicht selten verfehlt wird. Manchmal haben wir den Eindruck, dass Familie in unseren Zeiten besonders gefährdet sein könnte – und deshalb unserer besondern Aufmerksamkeit bedarf. Insofern macht es Sinn, wenn sich die VELKD und ihr Leitender Bischof in den kommenden Monaten diesem Thema widmen.

Denn auch die Familie gehört zu den Talenten, die Gott uns anvertraut hat, die wir unbeachtet vernachlässigen, gedankenlos gebrauchen, um nicht zu sagen, verbrauchen oder gar missbrauchen können, oder aber deren Wert wir erkennen, in Ehren halten, pflegen. Was Gott uns anvertraut hat, verantwortungsvoll in die Zukunft zu tragen: das ist unsere Aufgabe.

⁵⁹ Vgl. dazu die Studie Traditionsaufbruch, S. 61, wo darauf hingewiesen wird, dass in unserer hochkomplexen Gesellschaft für ein selbstbestimmtes Handeln eine innere Orientierung nötig ist. Diese Fähigkeit setzt u. a. eine elementare Sozialisation in der Familie voraus. Die Familie stellt gewissermaßen den „sozialen Uterus“ für jeden Menschen dar und ist ein wesentlicher Raum für die Reifungsprozesse eines Menschen (vgl. Knuth (Hg.), Von der Freiheit, S. 122).

Hohe Synode, ich begann mit dem Gleichnis von den Talenten. Es gibt eine schöne chassidische Geschichte von Martin Buber, die mir dazu einfällt, mit der ich enden will: Rabbi Jizchak von Worki erzählte dies Gleichnis:

„Ein Kaufmann wollte auf Reisen gehen. Er nahm sich einen Gehilfen und stellte ihn in den Laden; er selbst hielt sich zumeist in der angrenzenden Stube auf. Von da aus hörte er im ersten Jahr zuweilen, wie der Gehilfe zu einem Käufer sagte: ‘So billig kann es der Herr nicht hergeben.’ Der Kaufmann reiste nicht. Im zweiten Jahr vernahm er mitunter von nebenan: ‘So billig können wir's nicht hergeben.’ Er verschob noch die Reise. Aber im dritten Jahr hieß es: ‘So billig kann ich's nicht hergeben.’ Da trat er seine Reise an.«

Dieses Gleichnis ist Mut machend: es zeichnet die Entwicklung eines Menschen nach, der sein Talent zunächst vergräbt und am Ende seine Aufgabe erkennt und mit seinem Talent seine Verantwortung wahrnimmt. Gebe Gott, dass wir uns auch so entwickeln, als Personen, als kirchenleitende Menschen, die Verantwortung tragen, als Verantwortliche in der VELKD, die wir Verantwortung dafür tragen, dass das Evangelium von Gottes Liebe in unserer Welt die Menschen erreicht.

Vielen Dank.